



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

36hnter
Jahrgang.

Neue Folge: 5. Jahrgang.

April 1915.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Die Kraft der Auferstehung Jesu Christi und die Gemeinschaft seiner Leiden.

Wir wissen von keiner anderen Seligkeit und sollen von keiner anderen wissen, als im Heilande, auf gut Paulinisch: „Ich achte alles für Schaden, gegen der überschwenglichen unvergleichlich seligeren Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn“; ich halte alles, was mir Gewinn war, für Auslehrich; soll ich's hingeben? — Hinaus damit aus allen Winkeln! Es ist mir alles feil, wenn ich nur in Ihm erfunden werde, zu erkennen Ihn, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden. Das heißt nicht, die Geschichte seiner Auferstehung glauben und beweisen, daß Er wirklich auferstanden sei. Seine Auferstehung in der Kraft kennen, heißt, mit dem gestorbenen und auferstandenen Jesu im Geist umgehen, seine Finger in seine Nägelmal und seine Hand in seine Seite legen und zu Ihm sagen: „Mein Herr und mein Gott!“ Das heißt die Auferstehung des Heilands

in der Kraft kennen, und aus dem täglichen Wandel und Umgang mit Ihm beweisen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, Er lebt gewiß! — Woher weißt du das? — Er ist mir erst heute nahe gewesen; aber nicht anders, als wie Ihn die Apostel gesehen haben. Was haben sie da gesehen? Den Mann mit Wunden. Er hat nicht gesagt: Seht mir ins Gesicht, sehe Ich mir nicht gleich? Könnt ihr euch nicht besinnen, daß das mein Gang ist? Kennt ihr mich nicht an der Stimme, an der Sprache? Nein! Er zeigte ihnen seine Hände und seine Füße und seine Seite; da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.

„Sie sahn Ihn in dem Bilde,
Wie er für ihre Not
Um Kreuze sich so milde
Geblutet hat zu Tod'.“

In dem Bilde erscheint Er noch seinen Gliedern bis auf diesen Tag im

Geiste. Die Vorstellung seiner durchbohrten Hände und Füße und seiner Seite ist nicht Phantasie, sondern eine aufs Herz wirkende Realität, ein Gesicht, das uns hinnimmt und uns Gott nahe bringt. Darauf werden wir gewiesen, das ist die Gnade, dazu sich unsere Herzen schiden und sich darein setzen müssen; und damit können wir schon zufrieden sein. Denn der Heiland erhält uns hier gern im Lieben ohne Schauen,

im an Ihm hängen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen Kräften; wobei er uns mit der seligen Erwartung tröstet, daß wir Ihn gewiß noch sehen werden, wie Er ist. Bis dahin sind das gar selige Stunden, darin man Sein gedenkt.

(Aus „Des seligen Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten“. Gnadau 1820. S. 94—96.)

Die Renntiere in Alaska in der Nähe unserer Missionsstationen.

Mitteilungen von Br. J. Hinz aus Bethel, Alaska.

Aufzucht der Tiere und Ausbildung der Hirten.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat vor einigen Jahren zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der Eskimo in Alaska zahme Renntiere aus Lappland und Sibirien eingeführt. Diese Tiere haben sich sehr schnell vermehrt, und es gibt jetzt schon viele und große Renntierherden in Alaska, die größtenteils schon Eigentum der Eskimo sind. Die Herden bestehen aus 200 bis 1000 Köpfen.

Je größer die Herde ist, desto mehr Hirten sind zu ihrer Bewachung und Pflege notwendig. Der Besitzer der Herde darf dabei nicht nach seinem Gutdünken handeln, sondern muß sich nach den Gesetzen der Regierung richten. Besitzt einer mehrere hundert Tiere, so muß er die im Verhältnis zu dieser Zahl stehende

bestimmte Anzahl Lehrlinge haben. Der Besitzer oder Eigentümer muß die Lehrlinge (Knaben im Alter von 16—20 Jahren oder junge verheiratete Männer) unterhalten und ihnen jedes Jahr eine bestimmte Zahl Tiere geben. Neben der Behandlung der Renntiere lernen die Lehrlinge auch Renntierschlitten sowie Geschirre und andere Dinge herzustellen. Nach vier Jahren hat der Lehrling ausgelernt und besitzt dann ungefähr fünfzig oder mehr Tiere.

Das ist viel wertvoller, als wenn einer hierzulande mehrere Jahre ein Handwerk lernt und nichts dafür erhält. Trotzdem können manche Eskimo nicht verstehen, daß sie die Renntierzucht zu ihrem eigenen Besten erlernen sollen und wollen dafür noch mit Geld bezahlt werden. Als einmal bei einer Regierungsherde Hirten nötig waren und

Estimo gefragt wurden, ob sie nicht willig seien, Renttierhirten zu werden, da verlangten sie Bezahlung in Geld, weil sie für die Regierung nicht umsonst arbeiten wollten. Sie konnten nicht verstehen, daß die fünfzig Renttiere, die sie nach Ablauf der vierjährigen Lehrzeit erhalten, eine gute Bezahlung seien.

Die Hirten sind nicht immer bei der Herde. Während des Winters gehen sie nur einmal am Tage zur Herde und sehen, ob die Tiere noch alle beisammen sind. Manchmal trennen sich Tiere von der Herde ab; die müssen dann gesucht werden, was bei ungünstigem Wetter recht beschwerlich sein kann.



Beladene Renttiere. — Renttierhirten in Alaska, die auf unserer Missionsstation Bethel Einkäufe gemacht haben, treten den Heimweg an.

Da aber fünfzig bis hundert Tiere nur eine kleine Herde darstellen und diese doch ebenso bewacht werden müßte wie eine größere Herde, so treiben mehrere Estimo ihre Tiere zusammen zu einer Herde. Als Erkennungszeichen tragen die Renttiere alle an den Ohren eine Einzeichnung. Jeder Hirte bringt ein besonderes Zeichen bei seinen Tieren an, an dem er sie erkennen kann. Die Tiere halten sich Sommers und Winters im Freien auf und leben von einer Moosart, die in Alaska wächst. Im Herbst sind sie gewöhnlich sehr fett.

Wenn das Moos, das nur langsam wächst, nach mehrjährigem Aufenthalt der Tiere in ein und demselben Kamp knapp wird, treiben die Estimo die Tiere auf ein anderes Stück Land und legen dort ein neues Kamp an. Wo es genug Holz gibt, bauen sie Blockhäuser, in denen sie leben. An anderen Stellen leben sie in Zelten. So führen die Hirten ein richtiges Nomadenleben.

Wert der Zugtiere.

Gebraucht werden die Tiere von ihren Hirten als Zugtiere zum Fahren

mit Schlitten. Aber dazu können nur solche verwendet werden, die dazu angelernt sind. Wenn die Eskimo ein Tier zum Ziehen ausbilden wollen, so fangen sie es erst ein. Dazu bedienen sie sich eines langen Strickes, den sie dem Tier, wenn es in die genügende Nähe gekommen ist, über die Hörner werfen, um es dann daran festzuhalten. Dabei reißt sich das Tier gewöhnlich ganz fürchterlich, und der Mann muß seine ganze Kraft gebrauchen, um es zu halten, ja er muß sich auch vorsehen, daß er

wieder losgelassen, bis die erste Reise gemacht werden soll.

Die eingebrochenen Schlittentiere haben natürlich für die Besitzer viel größeren Wert als die noch nicht gebändigten. Für ein gewöhnliches Tier erhalten sie 25 bis 30 Dollar, für ein Schlittentier jedoch 50, ja für ein sehr gutes Tier bis zu 100 Dollar (400 Mk.).

Auf Reisen.

Soll eine Reise unternommen werden, so werden die nötigen Tiere



Rentiere suchen Moos im Schnee.

nicht von den langen Hörnern getroffen wird. Dann wird das Tier an einen Baum gebunden, in dessen Nähe Moos ist, sodaß das Tier Nahrung hat. Wenn das Moos in der Umgebung des Baumes, soweit der Strick reicht, abgefressen ist, so binden die Hirten das Rentier an einen anderen Baum. Täglich geht der Hirte nun zu dem Tier hin und sucht es anzufassen, so daß es sich an ihn gewöhnt und zahm wird. Dann legt er ihm ein Geschirr auf und spannt es an einen Schlitten, damit es ziehen lernt. Das ist keine leichte Arbeit. Wenn es eingebrochen ist, wird es dann

mit dem Strick eingefangen und zu den Schlitten geführt, um angespannt zu werden. Das beste Zugtier wird an den vordersten Schlitten vorn angespannt. Das nächste Tier wird hinten an den ersten Schlitten angebunden und zieht zugleich einen zweiten Schlitten. An diesen zweiten Schlitten wird ein drittes Tier gebunden, das einen dritten Schlitten zieht und so fort. Manchmal hat ein Mann zehn Schlitten hintereinander. Der Mann selbst nimmt auf dem ersten Schlitten Platz und hat das Leittier an der Leine. Die anderen Tiere und Schlitten folgen von selbst. Die jungen

Tiere, die noch nicht viel gezogen haben, reißen sich dabei mitunter entsetzlich. Sie springen hoch in die Höhe, werfen sich nieder und springen wieder auf. Manchmal kommt es auch vor, daß sie sich ein Bein brechen und geschlachtet werden müssen. Wenn ein Mann mit einem Schlitten und einem Tier allein

fährt und das Tier wild wird, so geschieht es, daß der Schlitten umwirft und der Mann eine Strecke mit fortgeschleppt wird. Ein tüchtiger Rentierhirte läßt die Leine nicht los. Er fällt hin, wird eine Strecke geschleppt, springt auf und fällt wieder hin und so geht es fort, bis das Tier still steht.

Die Rentierkampe bei unseren Missionsstationen Bethel und Quinhagak

sind viele englische Meilen von jeder Station entfernt. Die zu Bethel gehörenden Hirten müssen acht bis fünfzehn deutsche Meilen fahren, bis sie auf die Station kommen. Eine solche Reise dauert zwei bis drei Tage, ja wenn sie Last auf dem Schlitten mitführen, nimmt die Fahrt noch mehr Zeit in Anspruch, je nachdem der Weg und das Wetter ist. Wenn die Tiere frisch sind und ein Mann nur einen oder zwei Schlitten hat, kann er zehn deutsche Meilen an einem Tage zurücklegen. (Das kommt ungefähr der Entfernung von Herrnhut nach Dresden gleich.)

Proviantbeschaffung und Frachtfahrten.

Während des Winters reisen die Hirten viel. Da müssen sie vor allem ihre Lebensmittel von der Missionsstation heranholen, denn außer dem Rentierfleisch, das ihnen immer zur Verfügung steht, wollen sie auch Mehl, Reis, Tee, Kaffee, Zucker, Speck, Butter, Bohnen und dergl. mehr haben. Woher nehmen sie das Geld dazu? Nun, sie verkaufen Tiere oder Fleisch an weiße Leute, Händler oder Goldsucher; außerdem bringen sie die Rentierfelle zum Verkauf; sie fangen auch Füchse und andere Pelztiere, deren Felle sie dann verkaufen.

Und die Lehrlinge erhalten ihre bestimmten Rationen und Sachen, die sie im Winter holen. — Außerdem schaffen die Rentierhirten mit ihren Schlitten Fracht in die Goldfelder. Die Goldsucher können sich ihre Lebensmittel nicht allein hinschaffen. Darum nehmen sie Rentierhirten in Dienst, die ihnen ihre Vorräte mit Schlitten zuführen. Damit verdienen diese sich Geld und können nun ihrerseits Einkäufe machen. Manchmal sieht man bis zu fünfzig Schlitten in einer Reihe hinter einander fahren.

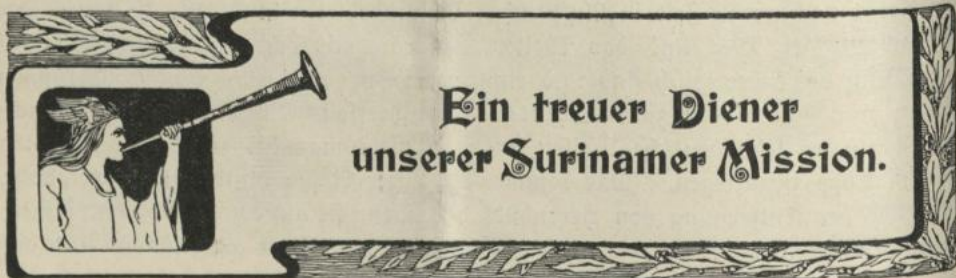
Wenn sie auf der Station ankommen, werden die Tiere ausgespannt und auf die Weide geführt und losgelassen. Wenn viele Tiere beisammen sind, laufen sie nicht weg. Sind es nur wenige Tiere, so wird eins oder mehrere angebunden; die anderen bleiben dann in der Nähe. Am nächsten Morgen gehen die Hirten hin und sehen, ob noch alle Tiere da sind. Manchmal gehen die Tiere auch weit weg und müssen dann zurück geholt werden. — Das Land und das Moos ist mit Schnee bedeckt, aber die Rentiere arbeiten den Schnee mit den Hörnern und Füßen weg, damit sie ihr Futter erhalten können. — Übrigens: Wenn die Hirten unterwegs übernachten müssen, stellen sie ihre Zelte auf oder liegen in ihrem Schlafsack aus

Renntierfell auf einem Schlitten in freier Luft. — Das gewöhnliche Gewicht, das sie auf einen Schlitten für ein Tier laden, ist 200 Pfund. Die Sachen werden, um sie vor dem Aufwerden zu schützen, in eine Decke oder in Renntierfelle hineingelegt, zugedeckt und mit einem Strick verschnürt. Alle Sachen müssen fest an den Schlitten gebunden sein, denn der Schlitten wirft manchmal um, besonders wenn ein Tier hin und her springt.

Nachdem die Einkäufe gemacht und die Schlitten damit beladen sind, werden die Tiere geholt und wieder angespannt. Dabei muß sich der Hirte immer vorsehen, daß das Tier ihn nicht mit seinen langen Hörnern stößt. Denn wenn sie

auch gezähmt sind, werfen doch manche mit dem Kopf nach der Seite aus und können einen Menschen leicht verletzen.

Es ist ein prächtiger Anblick, wenn man manchmal bis zu fünfzig Renttiere und Schlitten in einer langen Reihe hinter einander laufen sieht. Und es klingt schön, wenn die Glöckchen läuten, die viele Tiere um den Hals tragen. Die Hauptsache aber ist, daß die Renttiere zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der Eskimo ihr gutes Teil beitragen. Und das freut jeden, der ihnen wohl will. Und die Mission hilft wesentlich auch bei dieser Arbeit der Hebung dieser armen Leute, wie sie es natürlich vor allem tut, wo es das Heil ihrer Seele gilt.



Br. Ad. Schärf zeichnet uns in folgendem das Bild eines innerlich tüchtigen Surinamer Mannes, dessen fleißige und treue Arbeit im Dienst unserer Missionsgeschäfte zeigt, was die Mission aus denen macht, die sich ihrem Einfluß unterstellen.

Pieter Jakobus Sarmaat, den uns die wohlgelungene Aufnahme vor Augen führt und der am 16. Dezember 1863 in Suriname geboren wurde, trat am 3. Dezember 1888 in der Hauptstadt Paramaribo in den Dienst unserer dortigen Missionsgeschwister und zwar im sogenannten „Provisienladen“, den damals Br. Hauber verwaltete. Br.

H. Wied war zu jener Zeit „Vorsteher“, d. h. Leiter der gesamten äußeren Angelegenheiten unserer Surinamer Mission.

Im „Provisienladen“ bestellten die Missionare, die auf den Plantagen- oder Landstationen da und dort im Lande zerstreut wohnten und also nicht so leicht nach der Stadt Paramaribo kommen konnten, vor allem ihre Lebensmittel. Aber auch andere Sachen wurden ihnen durch die Besorgung dieses Kontors vermittelt, z. B. Kleider, die sie zum Schneider, oder Schuhe, die sie zum Schuhmacher schickten. Auch etwa Lesestoff, wie Zeitschriften, die von einer Missionsstation zur andern zu wandern

hatten. Was gab es da nicht alles zu packen! Blechkisten waren zur Aufnahme all dieser Dinge bestimmt, und diese mußten zu der von den Ruderern bestimmten Zeit von unserem Jakobus mit der Eselstarre der Mission an den Fluß gebracht werden und zwar an die Stelle, wo die Boote anzulegen pflegten. War

die Ladung nicht zu groß, so war Jakobus zugleich als Kutscher tätig. Und er verstand es sehr gut, mit dem oft störrigen

Maulesel „Liese“ umzugehen. — Dann wieder half Jakobus aus als Kutscher, wenn es galt, am Sonntag früh einen der Missionare von Paramaribo nach dem Predigtplatz „Koffignol“ zu befördern oder nach der Nachbarstation Beekhuizen zu fahren.

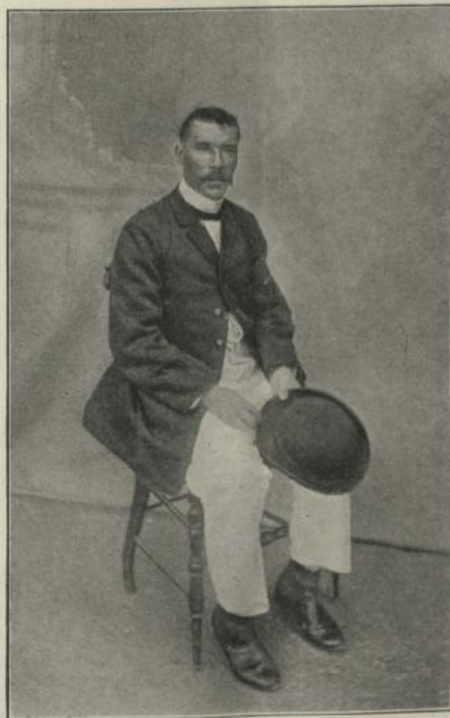
Ja einige Kirchendienste versah Jakobus sogar: Im Jahr 1891 wurde es in der um die große Stadtkirche gesammelten Gemeinde nötig, daß neue Dienerbrüder angestellt wurden. Da setzte Br. Schärf unter anderen den Jakobus ein. Seit der Zeit hat er auch dieses Amt, wenn die Reihe der Pflichten an ihn kam, treu verwaltet, ja seit 1913 tritt er als stellvertretender „erster Dienerbruder“ auf. Etwa 35 Jahre versah er auch wochentags nach getaner Tagesarbeit sowie des Sonntags den Dienst des Balkentreters an der Orgel. Ja auch

heut noch versieht er diesen Dienst, wenn auch nur aushilfsweise.

Bei der Trennung der kirchlichen Angelegenheiten unserer Surinamer Mission von den Geschäften, die im Jahre 1900 vorgenommen wurde, blieb Jakobus Packer auf dem Expeditions-

Kontor. Der frühere kleine „Provisionsladen“, dessen Vorräte nur für die Missionsfamilien in der Stadt und in den Land-Distrikten berechnet waren, wurde aufgehoben; statt

dessen eröffnete unsere Missionsfirma C. Kersten & Co. einen großen Laden, dessen Schätze an Lebensmitteln jetzt jedem Käufer zugänglich sind. Nun werden die Bestellungen der Missionare dort ausgeführt und gelangen von da in das Expeditions-Kontor. In diesem werden die bestellten Waren wie bisher in Blechkisten



Jakobus Sarmaat in Paramaribo.

verpackt, um vor Regen und Sonne geschützt zu sein. Das ist die Arbeit des Jakobus. Ja seit im Jahr 1904 Geschwister Langerfeld, welche die Aufsicht über das Expeditions-Kontor führten, in eine Landgemeinde versetzt wurden, nimmt Jakobus eine selbständigere Stellung im Expeditions-Kontor ein. Er führt nämlich die Kasse selbständig, wird nur wöchentlich einmal kontrolliert. Allein besorgt er das Eintragen der Ausgaben ins

Kassabuch, während das Übertragen der Posten auf die einzelnen Konti vom Vorsteherkontor aus ausgeführt wird.

Für die Firma C. Kersten & Co. hat Jakobus außerdem nach viele Pakete zu besorgen. Zu dem Flußdampfer, welcher

Und wie viele Besorgungen für unsere Auswärtigenkolonie Bethesda und für das Buschland sind schon durch Jakobus Hand gegangen!

Am 3. Dezember 1913 waren es 25 Jahre, daß Jakobus im Dienste unserer



Ein Blick in den Arbeitsraum (mit dem Backofen) der Bäckerei unserer Missionsfirma in Paramaribo.

jeden Wochentag früh um 7 Uhr die Stadt verläßt, um die Verbindung der an der unteren Suriname, der Commewijne und der Cottica gelegenen Plantagen und Missionsstationen aufrecht zu erhalten, hat Jakobus jedesmal Frachten abzuliefern, denn nicht nur Missionare, sondern viele Plantagendirektoren geben ihre Bestellungen bei C. Kersten & Co. auf; namentlich auch in der Bäckerei.

Mission steht. Dies Ereignis hat er am 16. Dezember 1913 als an seinem 50. Geburtstag, seinem „Jubelgeburtstag“, festlich begangen. Zu diesem Doppelfest wurde ihm auch als Zeichen der Anerkennung treuer Dienste von seinen Vorgesetzten ein Geschenk überreicht in Gestalt eines schönen Harmoniums, über das er sich so gefreut hat, daß er fast zu Tränen gerührt war. Unser Präses

Br. Voullaire und der jetzige Vorsteher Br. Schmiededeck hielten jeder eine kurze Ansprache und auch eine Anzahl Missionsgeschwister hatten sich nicht nehmen lassen, dem Jakobus in seinem Hause die Hand zu reichen und zu gratulieren. — Im Jahre 1913 starb seine erste Frau. Er hat wieder geheiratet und

lebt mit seiner jetzigen Frau auch glücklich. Aber einige seiner sechs Kinder bereiten ihm Sorge. Doch betet er fleißig für sie, und der Herr wird sein Flehen ansehen. In Summa: unsere Mission und viele einzelne Missionare werden unsers Jakobus treue Dienste nicht vergessen. Sie bleiben ihm dafür dankbar.

Die Moskito-Mission der Brüdergemeine im letzten Jahrzehnt.

Von H. Schubert aus Pearl Lagoon, Aikaragua, 3. 3. in Niesky O. L.

Daß die Moskito-Mission zu den Sorgenkindern der Brüdergemeine, wenigstens bis zum Jahr 1910, gehört hat, das ist wohl nicht zu viel gesagt.

Bald hörten unsere Freunde von einer Revolution, die dort die Gemüter schreckte, dann wieder von einer verheerenden Feuersbrunst, die in der aus Holzbauten bestehenden Hauptstadt Bluefields ausgebrochen war oder es hatte ein Orkan getobt, der einen ganzen Distrikt des Landes verwüstete und auch Missionsstationen schwer schädigte.

Zu diesen traurigen äußeren Erfahrungen gesellte sich der Umstand, daß viele unserer Pflegebefohlenen der Mission kein volles Vertrauen entgegenbrachten. Daß wir Missionare sie auf Grund des Wortes Gottes zum Gehorsam gegen jede rechtmäßige Obrigkeit ermahnten und daß wir darin mit gutem Beispiel vorangingen, verstanden sie zum großen Teil nicht.

Ein weiterer Sorgenstein: Durch die Verteuerung des Lebens wurde unsere Moskito-Mission zu einer verhältnismäßig sehr kostspieligen Arbeit unserer Kirche.

Kein Wunder daher, daß unter dem finanziellen Druck die Generalsynode der Brüderkirche im Jahre 1909 auch in dieser Provinz Einschränkungen anordnete, welche bis zur äußersten möglichen Grenze durchgeführt wurden. Die Stationen Rama Cay, Tasbapauni, Sharon, Kufallaya und Karata wurden aus vollen Stationen zu Außenplätzen anderer Stationen gemacht.

Da fragt sich der Missionsfreund, ob diese Einschränkung nicht den Rückgang der Arbeit und des geistlichen Lebens zur Folge hatte. Dies kann verneint werden. Wir Missionare lernten uns noch mehr wie bisher umsehen nach geeigneten Nationalhelfern, und der Herr erweckte sich selbst solche, welche gern als Versammlungshalter in die Arbeit eintraten. Freilich — gelehrte Leute gibt es unter ihnen nicht. In manchen Fällen wäre es ja wünschenswert, wenn ihre Bildung etwas tiefer ginge, aber der Eingeborene kann den Eingeborenen auch ohne sehr gebildet zu sein doch in vorzüglicher Weise religiös beeinflussen, wenn er nur selbst ein aufrichtiger bekehrter Mensch ist. Einer der

besten unter diesen Versammlungshaltern ist sogar ein Mann, der selbst nicht lesen kann. Und doch — welch tief gehenden Einfluß hat gerade dieser schlichte Indianer mit seinem reichen inneren Leben auf seinem Dorf! Im vergangenen Jahr wurde als eine Frucht seiner Bemühungen

angenommen, und er machte regelmäßige Predigtfahrten von seinem Platz aus über die Lagune nach Tasbapauni. Als in Folge der Revolution im Jahre 1910 die Regierung Schulfreiheit gewährte, machten ihn die Leute zu ihrem Lehrer. Und von der Missionsbehörde



Der gegenwärtige Präses unserer Moskito-Mission, Br. G. Großmann, reht in Bluefields, auf dem Weg zu einer Außenstation.

auf seinem Dorf ein hübsches neues Kirchlein eingeweiht, welches unter seiner Führung ganz allein von den Indianern gebaut wurde ohne fremde Hilfe.

Als Tasbapauni als Außenstation dem ziemlich entfernten Pearl Lagoon zugeteilt wurde, meldete sich ein Eingeborener, der nicht allzuweit vom Dorf wohnte und dem das Schicksal desselben zu Herzen ging. Er fühlte sich gedrungen, etwas für das Dorf zu tun. Seine Dienste wurden natürlich mit Freuden

bekam er Erlaubnis, in dem kleinen Häuschen, welches für den besuchenden Missionar errichtet war, Wohnung zu nehmen. Das große Dorf hatte in ihm einen tüchtigen Versammlungshalter und Lehrer gewonnen, zur Freude der Leute und nicht am wenigsten auch zur Freude und Beruhigung des Missionars im benachbarten Pearl Lagoon.

Daß schlichte Eingeborene auch dem weisen Mann zum Segen sein können, dafür erlebte ich ein Beispiel. Ein

Amerikaner siechte an unheilbarem Leiden dahin und er bezeugte es vor seinem Tod, wie sehr ihm die Gebete gerade der ihn besuchenden Nationalhelfer zum Segen geworden seien.

Am meisten Freude erlebten wir an dem Christen-Dörfchen Karata. Hier hatte der Missionar von Yulu, dem Karata zugeteilt ward, keine Not, einen

weißen Missionars auf der jüngsten Station Sangsangta zu dienen, wo z. Z. statt zwei nur ein weißes Geschwisterpaar angestellt ist.

Sangsangta am Wangksfluß ist die einzige neue Station, welche in den vergangenen zehn Jahren gegründet wurde. Es ist dies ein wichtiger Posten, denn von da können flußauf und flußab



Helfer Br. Ellis mit Schülern in Tasbapauni.

Versammlungshalter zu finden. Hier stellten die Leute, welche den Durchschnitt des Indianers an Bildung überragten, auch den Organisten aus ihrer Mitte.

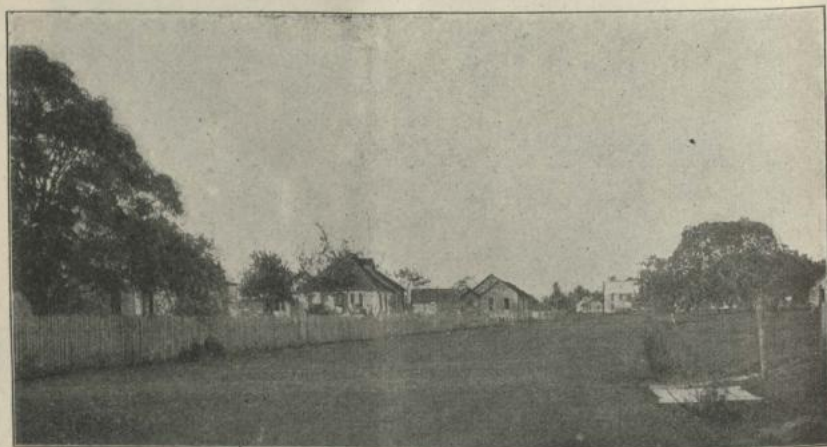
In der Hauptgemeinde Bluefields wurde eine Predigterklasse gebildet, zunächst bestehend aus vier Schülern in schon etwas vorgerücktem Alter. Sie haben bereits bisher wertvolle Aushilfe geleistet bei der Bedienung von Rama Cay sowie in Bluefields und seiner Vorstadt Old-Bank, ja neuerdings ist einer von ihnen an die nördliche Küste berufen worden, um als Gehilfe des

regelmäßige Predigtreisen unternommen und ab und zu auch Besuche in dem Goldminendistrikt am oberen Princeapolta-Fluß ausgeführt werden. Besteht auch die Bevölkerung am Wangksfluß aus Moskito sprechenden Indianern, so zeigt doch gerade Sangsangta ein Bevölkerungsbild, wie es wohl später noch auf mehr Stationen sich darbieten wird. Englisch redende Kreolen siedeln sich unter den Moskito-Indianern an. Daher muß der Missionar an solchem Platz drei Sprachen sprechen, denn auch spanisch redende Aikaraguaner lassen sich unter

den Indianern nieder. Fast will es scheinen, als ob an solchen Orten das Moskito-Element mehr und mehr zurücktrete und ein Mischvolk entstünde, von dem man nicht weiß, ob es mehr den englisch redenden Kreolen ähnelt oder den spanischen Aikaraguanern. Schreiber dieses erlebte es kürzlich, daß ihn die Bewohner eines zu Pearl Lagoon gehörigen indianischen Predigtplatzes baten, nicht mehr indianisch zu predigen,

lische; doch wird mit der Zeit noch mehr Gewicht auf das Spanische gelegt werden müssen.

Daß wir überhaupt wieder Missions-schüler haben, ist eine Frucht der Revolution des Jahres 1910, denn diese brachte Religions- und Schulfreiheit. So dankbar wir für dies Geschenk sind, so darf man sich doch nicht verhehlen, daß wir leider die gebotene Gelegenheit für Missionschulen nicht voll ausnützen



Eine Straße der Missionsstation Pearl Lagoon.

da die jüngeren Leute einer indianischen Rede nicht mehr gut folgen können! Freilich, einer englischen Rede können auch nicht alle sicher folgen. Es gibt da ein Übergangsstadium, dem der Missionar Rechnung tragen muß.

In den abgelegenen Stationen an der nördlichen Küste ist wenig Zuwanderung von Fremden, hier wird wohl auch die Moskitosprache und Art sich noch lange erhalten. Für das Spanische wirkt die Schule vorbereitend. Zwar ist die eigentliche Unterrichtssprache unter den Moskito-Indianern noch das Indianische, und in den aus Kreolen bestehenden Gemeinden das Eng-

können. Die Regierung, die vor dem Jahr 1910 am Ruder war, nahm uns die Schulen, und jetzt hat die Missions-direktion nicht die Mittel zur Verfügung, das zerstörte Schulsystem neu aufzubauen. Der Missionar hat selbst Schule zu halten. Bei seinen vielen anderen Pflichten — ich nenne nur medizinische Tätigkeit und Predigtreisen — kann er sich aber der Schule nicht so widmen, wie es wünschenswert wäre. In vielen Fällen muß man sich damit begnügen, daß die Kinder lesen und etwas schreiben lernen.

Unsere große aus Kreolen bestehende Gemeinde in der Hauptstadt Bluefields

suchte sich selbst zu helfen und eröffnete eine Schule, an der als erster Lehrer ein in Jamaika ausgebildeter Schulmeister tätig ist; ihm zur Seite stehen zwei



Außenansicht der Kirche in Sangsangta am Wangksfluß.

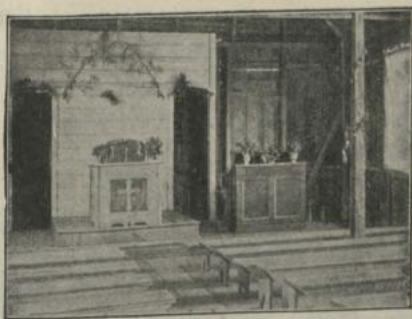
tüchtige Bluefieldsleute. Leider trägt sich die Schule nicht ganz ohne fremde finanzielle Hilfe.

Wie schön wäre es, wenn wir in Bluefields ein Schulsystem einrichten könnten, dessen Abschluß eine höhere Schule bildete, die dann für eine weitere Ausbildung in den Vereinigten Staaten vorbereiten könnte.

Auf diese Weise könnte auch der Grund gelegt werden für ein zukünftiges Wert unter den spanischen Nitraguanern. Denn unter diesen ist ein Sehnen nach Bildung, während die religiösen Bedürfnisse unter ihnen gering zu sein scheinen. Von eigentlicher Arbeit unter dem spanischen Element kann noch nicht geredet werden. In Bluefields hat man den Versuch gemacht, spanische Gottesdienste in unserer Kirche abzuhalten, man mußte aber damit aufhören, da die Beteiligung zu gering war. Der Versuch war verfrüht. Dagegen sind Versuche mit Kolportage für die spanische Bevölkerung als gelungen zu bezeichnen. Schreiber dieses ist es nie vorgekommen, daß religiöse Schriften zurückgewiesen wurden.

Nach dem Gesagten ist es klar, daß die Arbeit der Brüdergemeine an jener Küste Nitraguas hauptsächlich eine Moskitomission darstellt, eine Mission für Moskito-Indianer. Als solche winkt uns sogar noch weitere neue Arbeit. Die atlantische Küste von Nitragua ist ja heute im ganzen als christianisiert anzusehen, aber in Honduras harren noch etwa 5000 Moskitoin Indianer des Evangeliums, und es ist unser dringender Wunsch, dort bald die Arbeit aufnehmen zu können. Jetzt ist in Honduras die liberale Partei an der Regierung, welche volle Religionsfreiheit gewährt. Von seiten der Regierung würde uns also keine Schwierigkeit gemacht werden. Eine Erkundungsreise zweier Missionare im Frühjahr 1914 hat das Ergebnis erbracht, daß die in Honduras wohnenden Indianer uns gern aufnehmen würden.

Und es ist hohe Zeit, daß das Licht des Evangeliums in jene abgelegenen Gegenden dringt, deren Bevölkerung sich bisher keine Kirche angenommen hat und



Innenansicht der Kirche in Sangsangta.

die noch ganz im Heidentum und auf tiefster Zivilisationsstufe steht.

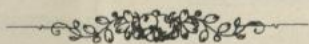
Wir müssen dahin gehen, ehe gewisse Auswüchse des „Spiritwesens“ von heute sich auch dort breit machen. Wo das Volk sogenannte „Spiritleute“, die einen

besonderen Geist zu haben vorgeben, als Mittler zwischen Gott und Menschen ansehen, da ist kein Platz mehr für Jesum, dem einigen Mittler zwischen Gott und Menschen.

Was wird die Zukunft unserer Moskitomission bringen? — Jetzt haben wir eine Regierung in Nicaragua, die der Ausbreitung des Christentums keine Hindernisse in den Weg legt, sondern die uns freundlich gegenüber steht. Von anderer Seite aber dürften unserer Arbeit Schwierigkeiten erwachsen. Zeitungen

brachten vor kurzem die Nachricht, daß an der atlantischen Küste von Nicaragua, welche nördlich von Bluefields fast ganz von evangelischer Bevölkerung bewohnt ist, die katholische Kirche eine Propaganda zu entsalten beabsichtigt. Auch Vertreter der englischen Kirche und Adventisten drängen sich ein.

Nun, der Herr ist so sichtbar mit uns gewesen in den vergangenen dreiviertel Jahrhunderten, daß wir im Vertrauen auf ihn auch freudig der Zukunft entgegen gehen können.



Der Krieg und die Mission.

Gute Botschaft aus Deutsch-Ostafrika erhielten Anfang März alle deutschen Missionen. Es waren die ersten schriftlichen Mitteilungen seit dem Kriegsausbruch, kurze Postkarten, die bis Ende November reichten. Die Missionare im Inneren weilten alle auf ihren Stationen, waren gesund und konnten ihre Arbeit ungestört tun. Nur einige jüngere Missionare und Handwerker waren zur Schutztruppe eingezogen. Bei reichlichen Regenfällen war auskömmliche Nahrung vorhanden. Nach dem Gefecht bei Karonga an der Nyassagrenze hatten die Engländer neue Angriffe nicht gemacht. Dort war die Lage so sicher, daß die Berliner Brüder auf entfernteren Stationen selbst die Missionkinderschule in Tandala wieder beschickten und Frauen allein reisen konnten. — Aufstandsgefahr scheint in der Kolonie nicht zu bestehen. Die schwere Niederlage der Engländer bei Tanga hat offenbar auch bei der eingeborenen Bevölkerung einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Die deutschen Missionen in den anderen deutschen Kolonien haben zum Teil schwer gelitten. So die Berliner Mission und der protestantische Missionsverein in Tsingtau, wo die Japaner — die sich übrigens gut betrugten — am 7. November einzogen. Diese priesen die 4000 Deutschen, die sich gegen 40000 Japaner und ein Regiment Engländer und Sitts drei Monate gehalten hatten.

295 Basler Missionsangehörige sind durch England in eine Zwangslage versetzt, wodurch die Mission ungeheuer geschädigt wird: 4 Personen in Kriegs-, 276 in Zivilgefangenschaft, nämlich 152 in Indien, 77 in Kamerun, 43 auf der Goldküste!

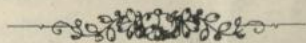
Auf die Haltung der heidenschristlichen Gemeinden im Krieg, besonders solcher, die durch Schuld der Engländer ihrer Missionare beraubt sind, sehen wir mit Spannung. Auf der Goldküste sammelten sie 10000 Mk., um ihre Liebe zur Basler Mission zu bezeugen. In Süd-Togo, wo es an deutschfeindlichen

Einflüssen nicht fehlt, halten sich die Christen der norddeutschen Mission über Erwarten gut, in Kamerum bewähren sich die eingeborenen Prediger, und die Christen hielten bis zuletzt bei den Missionaren aus. In Süd-Afrika beten die Christen der Berliner Mission für ihre Väter in Deutschland, wiewohl sie von deutschfeindlichen Nachrichten umflutet sind.

Auf der Station unserer Brüdergemeine Bethesda im Kaffernland, wo Schw. Fr. Müller mit ihren zwei Kindern allein im Missionshaus wohnt, während ihr Gatte mit den Brüdern Hartmann und K. Schmitt seit November

immer noch im Lager von Pietermaritzburg gefangen sitzt, bezeugten die Gemeinmitglieder wiederholt ihre herzliche Anteilnahme an dem Los der Missionsgeschwister und wollen sich nach dem Gotteswort richten: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“ „Und wenn auch“, schreibt Schw. Müller, „die ersten zwei Stücke schwer gehen, tun sie doch nach der dritten Mahnung“. —

Weitere Einzelnachrichten über das Ergehen unserer Missionare bringt allmonatlich das „Missionsblatt der Brüdergemeine“ (Herrnhut, Missionsbuchhandlung, jährlich 1,40 Mk.).



Kurze Mitteilungen aus unseren Missionsgebieten.

Die Opferwilligkeit und Begehrigkeit unserer Christen in Alaska wächst. Br. Stecker in Quinhagak schreibt, daß sie, wie alljährlich, so auch im Jahre 1914 am amerikanischen Danksagungstag im Herbst ihre Dankopfer für die Mission zusammentrugen. War da auf seiner Station eine alte Großmutter, die eine Grasmatte herangeschleppt brachte, mit der Bitte, daß sie vor der Kirchthür hingelegt werden möchte. Br. Stecker meint, daß nach dieser Gabe die Kirchenglocke süßer geklungen hätte als je zuvor. Ein Bursche brachte ein Wiesel, das er gefangen hatte u. s. f. Die ganze Kollekte betrug rund 90 Mk., und die Eskimo wünschten, daß der Betrag wieder den

Ausfägigen in unserem Asyl „Jesushilfe“ in Jerusalem zugesandt werden möchte.

Alaska. Der Brüderbotschafter vom 6. Januar meldet, daß nach Br. U. F. Buhins Bericht vom 26. September in Bethel eine Werkstätte mit angebautem Badehaus für die Eskimo errichtet worden sei. Diese hätten das Badehaus selbst gebaut. Die Werkstätte soll auch für besondere Versammlungen der Eingeborenen, Festfeiern usw. dienen und so die Kashige oder Kaschim ersetzen, die den Heiden als Ort der Zusammenkünfte dient. Es bedeutet dieser Bau einen erfreulichen Fortschritt auf sozialem und sanitärem Gebiet.



Aus der Heimat — Für die Heimat.

Die Missionsabteilung in der Gruppe „Deutsche Kolonien“ auf der Weltausstellung für Buchgewerbe in Leipzig (s. 1914 Seite 140) ist mit dem Preis der Stadt Leipzig, „einer der höchsten Auszeichnungen“, geehrt worden. Unsere Mission hatte Bücher, Photographien und handschriftliche Proben und Arbeiten unserer Heidenchristen ausgestellt. Z. B. hatte Br. Hinz mancherlei aus Alaska geschickt.

Bücherschau.

Flugschriften der Deutschen evangelischen Missionshilfe, Heft 1: Prof. D. **Zul. Richter**: Der gegenwärtige Krieg und die deutsche Mission, 20 Pf. Heft 2: D. **Cordes**: Der christliche Gedanke in der Welt, 20 Pf. Bertelsmann, Gütersloh. Zeitgemäße, packende Worte.

J. C. Hamilton: Amtlicher Besuch in Suriname. Herrnhut, Missionsbuchhandlung, 205 S. Extra billig: 50 Pf. Das Reisetagebuch des Dezerenten für Suriname in der Missionsdirektion der Brüdergemeine. Leser des Missionsblattes kennen es, werden sich aber freuen, die Berichte nun in einem Bande vereinigt zu haben. Es wäre erfreulich, wenn das Buch in weiteren Kreisen für dies unser größtes und interessantes Missionsfeld mit seiner vielfarbigen Bevölkerung (Neger, Indianer, Indier, Chinesen, Japanen) und seinen 90, von über 50 Missionaren bedienten Plätzen Teilnahme weckte.

Sven Hedin: Ein Volk in Waffen. 191 S., Feldpostausgabe 1.—Mt., 32 Bilder, Leipzig, Brockhaus. Der berühmte Forscher schildert die „größten Eindrücke seines Lebens“, wie er sie an der deutschen Westfront als Gast des Kaisers erlebte. Dies Buch ist ein hohes Lied auf den deutschen Idealismus. 51 prächtige, knappe, gut lesbare Schilderungen.

A. Schäfer: Der deutsche Krieg, die Türkei, Islam und Christentum. Beitrag zur Beurteilung der Weltlage. Leipzig, Krüger & Co., 1915. 69 S., 75 Pf. Jeder Missionsfreund muß sich über Stellung und Zukunft der Türkei und des Islam orientieren, die sich mit der deutschen

christlichen Kulturwelt zusammengeschlossen haben. Gottes Wege sind wunderbar. Verfasser, Sekretär der deutschen Orientmission, kennt den Orient aus eigener Anschauung.

Thmels: Der Krieg im Lichte der christlichen Ethik. 1915. 32 S., 60 Pf., Deichert, Leipzig. Die sittliche Notwendigkeit und die Führung des Kriegs im Sinne Jesu sowie die Konsequenzen für Jesu Jünger werden behandelt. So gewinnt der Christ jetzt die rechte innere Stellung. Äußerst wertvoll.

Verlag Krüger & Co., Leipzig: a) Lic. D. **Kramer**: Vier Kriegspredigten am Totenfest 1870/71, 48 S., 60 Pf.; b) Berliner Kriegsbetstunden und Gedächtnisfeiern von Lic. Rump. Heft 2 und 3, à 8 Bogen, je 1.—Mt. c) Für Kirche und Vaterland. Kriegspredigten für die festliche Hälfte des Kirchenjahrs von Lic. Rump, Conrad, Blau, Scholz, Bezzel usw., erste Kanzelredner aus den Hauptstädten Deutschlands. Jedes Heft, 8 Bogen, à 75 Pf. Zum Teil erstklassige Ausführungen.

Ein ganz vorzügliches, reichhaltiges, tiefgreifendes, „**Konfirmandenbuch fürs Leben**“ gibt der Lutherverein (P. Dr. Heber und Dir. Ubrich in Dresden) unter dem Titel „Vater du führe mich“ aus. Leipzig, Strauch, 200 S., 3.—Mt. Bilder von A. Schäfer. Zum Besten der Lutherpende für 1917. Der 1. Teil vom Glauben, der 2. vom Leben handelnd. Von Kaiser Wilhelm I. und II., Arndt, Bismarck, Luther, Claudius u. a. wertvolle Aussprüche und Stücke aus ihren Werken, natürlich auch Bibelstellen, Matth. 5, Vater unser, 1. Kor. 13 und andere zur Mitgabe ins Leben geeignete Stücke. „Die große Zeit“, in der wir leben, ist besonders berücksichtigt, ebenso Vaterlands- und Heimatliebe, Pflanzen, Tiere, innere und äußere Mission (Livingstone und Brüdergemeine in Australien).

Quittung.

Durch Frau Weinig in Sibau für Unyamwevi von A. Sch. Mt. 2.—, A. A. 2.—, E. Chr. 2.—, Fr. P. 1.—. Mit herzlichem Dank erhalten
Missionsbuchhandlung Herrnhut, Sa.